

Berliner Plauderei.

Die Leser werden sich vielleicht auch noch der Zeit erinnern, wo sie die Räubergeschichten des Reichsrichters Karl May mit Interesse verfolgten. Ich habe wenigstens aus meinem Herzen keine Würdegrube gemacht und ruhig zugegeben, daß ich diese Münchhausensagen zu Abspannungsmitteln mit großem Genuß gelesen habe. Man konnte ihn, ohne zu beleidigen, den größten Lügenpeter des vergangenen Jahrhunderts nennen; es lag sogar eine gewisse Schwereität in dieser Bezeichnung. Münchhausen lag grotesk-formal, meinestwegen genial. Karl May aber lag jugendlich-wissenschaftlich. Es lag System in diesem Schwindel; manchmal war er sogar allzu systematisch, so daß sich Wiederholungen derselben Dinge unangenehm bemerkbar machten; oft waren nur die Namen verschieden — das andere spielte genau nach den alten Mustern.

Eins aber mußte man Karl May zugestehen: Er hat im großen und ganzen für die Jugend einen anregenden Stoff geliefert und mancher Erwachsene konnte sich Belehrung aus seinen zum Teil glänzenden Anekdoten erschaffen.

Ob er überall selbst gewesen ist, spielt dabei nur eine untergeordnete Rolle. Niemand hat Schiller in der Schilderung der Alpenjenerien aus „Dell“ überrufen — und doch war damals Schiller nie vorher in der Schweiz gewesen. Er hat auch die Meerenge von Messina, weder die Schila, noch die Charthoid gefeiert, und doch in überwältigender Anschaulichkeit die Urtat der Meerestrafte im „Laucher“ gemalt. Seine Phantastie hat das alles erst, was sonst ein gewöhnlicher Sterblicher selbst gesehen haben muß, um es doch am Ende nicht so schön darstellen zu können, wie Schiller. Es gehört sogar nicht einmal sehr viel Vorstellungskraft dazu, um Dinge anschaulich zu schildern, die man nur aus Büchern oder von Hörentagen kennt; auch ein mittelmaßiger Schriftsteller muß das können. Ich hätte nahegelegende Beispiele dafür; aber es hat keinen Zweck, aus der Schule zu plaudern.

Die Jugend also kann aus Karl May recht viel Geographie, Völkerkunde und Geschichte lernen. Und in den „Keteromanen“, welche hier in Betracht kommen, wird es in stützlich einwandfreier Form geboten. Die Hohenheiten des Lagerlebens, die Spatterband, die Revolver, Gentrühen und Bärenstör, die Hochprügel und haarträubenden Gefahren des „Selben“ möchte ich nicht so ernst betrachten sehen: im Vergleich mit den weisen „Schwändern“, die der unreifen Jugend geboten

werden, sind Karl Mays bessere Schriften einfach hors concours.

Aus diesen Gründen, die ich auch heute noch nicht verlassen möchte, tut mir die Entdeckung leid, welche die „Affäre Karl May“ genommen hat. Denn zu einer „Affäre“ hat sich die Sache ausgewachsen, seit Karl May als der Mann mit den zwei Gesichtern und der „doppelten Zunge“, wie sein Held Winnetou sagen würde, ausgewachsen hat.

Was Herr Karl May mit seinen katholischen Verlegern zu tun gehabt hat; ob er schweres Geld verdient hat oder nicht, läßt mich in dieser Sache völlig kalt. Ein erfolgreicher Schriftsteller ist er auf alle Fälle gewesen und hat sein Geld redlich mit phantastischen Geschichten erworben.

Bedenklich wurde die Sache schon, als man Karl May nachwies, daß unter seinem Namen blutige Kolportageromane haarskräbend unsittlichen Inhalts erschienen waren. Er suchte sich zu entschuldigen, indem er vortrug, diese Romane seien ohne sein Wissen und gegen seinen Willen nach dieser Richtung bearbeitet worden.

Das konnte man glauben oder nicht glauben, je nach Belieben. Es gab aber dem Ansehen des beliebten modernen Münchhausen einen mächtigen Stoß. Ueberraschend war vor allem, daß in sämtlichen zugänglichen Ketteromanen vorher auch mit der Brille kaum eine als unsittlich ansehbare Stelle gefunden werden konnte; ja, die Geschichten trugen deutlich den Stempel positiver christlicher Melanichomanie und zwar so beharrlich, daß unter Tausend vielleicht Einer darauf verfallen konnte, hier habe man die reine „Mache“ vor sich.

War es nun „Mache“? oder hat sich Karl May verändert? Das ist eine Frage, die für den Charakter des Herrn Karl May entscheidend wäre, wenn es hier darauf ankäme, über den Herrn in dieser Hinsicht ein Urteil zu fällen.

Habeat sibi! Sicher ist das eine: entwedet hat er sich ausgedrückt, oder er ist auf eine solche geistige Ebene geraten. Seine letzten Bücher tragen deutlich das Stigma des Befalles, am meisten der zuletzt erschienene Band „Und Friede auf Erden.“ Schon daß ein großer Teil des Raumes einer Art Verleidigung gegen kritische Anwürfe gewidmet ist, macht einen schmerzlichen Eindruck. Aber auch in der ganzen Tendenz des Buches findet man eine Dosis Selbstvereidigung nicht gegen seine jugendlichen Leser, die ihm schwerlich auf dieses Gebiet zu folgen vermögen, als gegen seine wahren Gesinnungsgenossen, die ihm vielleicht den Vorwurf des Katholikerens nicht erspart haben.

Karl May's neues Buch ist ein unerhörtes Gemisch von religiös-philosophischem Raubertweisch. Das Sammeln eines bemitleidenswürdig hilflosen philobibischen und theologischen Dilettanten. Oder mit betraupter Absicht ein Markieren von Unkenntnis über wichtigste theologische Grundfragen.

Das Ganze ist etwa auf „Nathan den Weisen“ abgestellt. Mahamedaner, Chinesen, Hindu, Brahmanen, Christen brauchen nur das Beste zu wollen: dann ist alles gleich. „Ob Jude, Heide, Gottentott — wir glauben all an einen Gott.“

Ohne Zweifel wäre dies ein Ziel, aus innigste zu wünschen: Unus pastor, unum ovile — ein Hirte und eine Herde. Aber Karl May macht sich die Sache ein bißchen leicht. Außer ihm selbst sind keine bößig nominalen Christen dabei; jeder hat einen „Krad“. Der eine ist ein fanatischer amerikanischer Missionar; die anderen sind spärliche Engländer. Keine Reue aber sind eigentlich nur die hochgebildeten Chinesen, der malayische Priester und unsere „Jhu“, ein unpolitisches chinesisches Kulturprodukt weiblichen Geschlechts: die Höhe der geistigen Entwicklung des weiblichen Geschlechts überhaupt — ein Exemplar, wie es einfach unter die Heiligen gehört.

Und der Grundton ist durch das ganze Buch auf die esst Karl Maysche Poesie:

„Tragt Euer Evangelium hinaus,

Doch ohne Kampf sei es der Welt beschieden,

Und seht Ihr irgendwo ein Gotteshaus,

So stehe es für Euch im Völkerfrieden.

Geht, was Ihr bringt, doch bringt nur Liebe mit,

Das Andre alles sei Euch den Tod erkitt,

Erad weil sie einst für Euch den Tod erkitt,

Will sie durch Euch nun ewig weiter lieben.“

Mit diesen Mayschen Klängen wird der amerikanische Missionar Waller, der auszog, die heidnischen Tempel zu zerstören, vom Wahnsinn gereizt. Chinesen, Christen und Heiden aller Art segnen sich freudig und quer durcheinander.

Das Alles mag gut gemeint sein. Der Weg aber, den Karl May mit solchen Produkten einschlägt, scheidet ihn von uns. Meine Zungens bekommen keinen Karol May mehr in die Hand, schon um sie vor dem spiritistischen Bößsum zu bewahren, der in das Buch hineinpielt. May war einst ein guter Reisesomanzier. Er ist weder Theolog noch Philosoph und hätte als Mann von vieler Erfahrung sich auf das Sprichwort besinnen sollen: „Schuster, bleib bei deinem Zeißel!“ Daleth.